

Predigt in der Dominikanerkirche am 20. Januar 2013

2. Sonntag 2013 (20.1.2013)

Wie ein Verliebter sich an seinem Mädchen freut (Jes 62,1–6)

Wenn du wissen willst, was Freude ist...

Wenn du wissen willst, was Freude ist: Halte dich an Kinder, oder an Verliebte. Nicht dass sie die Zeit hätten, oder die Lust, es dir zu erklären. Aber es reicht ja, hart am Rande der Indiskretion hinzuschauen – und dem Gesehenen nicht sofort ins Wort zu fallen. Schnell wollen sich trübe Gedanken einmischen: Ihr werdet schon noch sehen! Jetzt freut ihr euch so naiv, aber übermorgen! Was wird daraus geworden sein! Irgendwann werdet ihr kaum noch wissen, wie ihr euch damals so „narrisch“ freuen konntet.

Oh ja, es gehört Naivität dazu, sich zu freuen: im Jetzt bleiben, nicht an übermorgen denken; auf das schauen, was mir jetzt in die Augen fällt und zu Herzen geht, und nicht auch die Kehrseite der Medaille sehen wollen, alles andere, all das, worauf uns der kluge Pessimist hinweisen könnte. Ist es wirklich ehrenhaft, Kinder und Verliebte aus ihrer Naivität zu reißen – oder doch eher pure Missgunst? In Mozarts *Così fan tutte* wird das ja von einem zynischen Alten an den vier Verliebten durchgespielt. Wenn es nicht gut ausgeginge: Man würde *Lorenzo da Ponte*, den Dichter des Librettos, tatsächlich für einen Zyniker halten müssen. Dass die Weisheit nur immer so skeptisch daherkommt, kaum geschützt vor dem Absturz in den Zynismus! Wer glaubt schon noch an die Weisheit der Freude in diesen übernütztert freudlosen Zeiten der Vergnügungssucht!

Die Weisheit der Freude

Zur Weisheit gehört Erinnerung, eben auch die gute Erinnerung. Ja, wir wissen es, wie das ist: sich jetzt so zu freuen wie das Kind über sein Geschenk, das ihm übermorgen schon etwas gleichgültiger geworden sein wird. Und wir sollten den leisen Neid gut im Blick behalten, der uns in die Rolle des Skeptikers mit seinem ewigen *Wart nur!* drängt. Wer immer alles kommen und anders werden sieht, sieht nicht mehr, was die Freude weckt: das Geschenk, das du mir machst und das aus deinem guten Willen kommt, nicht nur aus der Verlegenheit. Das Geschenk, das du mir bist, bei all den Zumutungen, die mit diesem Geschenk verbunden sind.

Das ist tatsächlich das Höchste: Du bist ein Geschenk für mich, an mich. Ich kann es vielleicht auch sein: an dich. Es gibt nicht leicht eine größere Erfahrung: dass ein Mitmensch mein Dasein und Sosein als Geschenk empfindet, von Herzen dankbar dafür ist; und ich darf das hören, sehen, glauben. Davon leben wir von Kindesbeinen an. Wie gern zeigen wir es den kleinen Kindern, dem liebgewonnenen Freund, der Gefährtin: Wietust du mir doch so gut! Und auch als die Alltags-Ernüchterten: Wie sind wir angewiesen auf diese Erinnerung an die Freude, daran, wie du mir Geschenk bist, in all den Lebens-Zwiespältigkeiten, die auch immer wieder mit dir zu tun haben. Das ist Weisheit in der Freude, in der Erinnerung an die Freude: Wenn sie den Alltag unterwandern darf, hie und da an die Oberfläche gelassen wird, schützt sie uns vor der Übernüchterung, vor den „bösen Geistern“, den Aber-Geistern, die uns dazu drängen, die Freude und mit ihr die Hoffnung verloren zu geben. Die flüstern uns fortwährend das Aber zu: Jetzt schaut es vielleicht so aus; in deiner guten Erinnerung sieht es vielleicht so aus – aber...

Nein Aber-Geister, ihr habt nicht recht mit eurer ewigen Nörgelei, mit dem starren Blick auf das Haar in der Suppe. Nein, ihr seid missgünstig, gönnt mir nicht, Geschenke zu sehen, die Patina angesetzt haben, aber Geschenke geblieben sind. Ihr versucht mich, meinen Augen und meinem Herzen nicht zu trauen...

Ein Gott, der sich am Menschen freut

Schöne Gedanken, werden Sie sagen, ein paar Wochen nach Weihnachten, wo sich der Nach-Geschenke-Alltag wieder durchgesetzt hat. Aber so naiv ist meine Predigt nicht gemeint und wird sie nicht weitergehen. Ich habe noch ein paar Hintergedanken, theologische Hintergedanken, die mir der Text aus Trito-Jesaja aufdrängt: über die Weisheit der Freude, die Gegen-Weisheit zur „Weisheit“ der resignierten Alten. Da ist tatsächlich von Gott die Rede, der sich an den Menschen freut, an Jerusalem freut, das nach dem ruinösen babylonischen Exil aufblüht wie die Schönheit einer Braut. JHWH kennt die Weisheit der Freude. Er ist hingerissen davon, was aus seinem Jerusalem wird. Wie es neu lebendig wird, zu einer blühenden Stadt voll guten Willens und energischer Schaffenskraft.

Trito-Jesaja hat mit seiner JHWH-Vision dem Heute Recht gegeben, der Zeit, in der er selbst lebte und verkündigte. Weit in die Zukunft hat er nicht geschaut. Sonst hätte er gesehen, wie kleinkariert und wenig inspiriert es weiter ging. Vielleicht hätte er JHWH dann eher kritisch-missmutig gezeichnet, gar zornig darüber, dass sich das Volk seiner

Befreiung aus dem Exil so wenig würdig erwies, jeden Schwung und jede Perspektive vermissen ließ. Trito-Jesaja ist Gott sei Dank im Jetzt geblieben. So hat er uns das kostbare Zeugnis eines Gottes geschenkt, der sich am Menschen freut, der an seiner Stadt Wohlgesehen hat wie ein Bräutigam an seiner Braut.

Ein Gegenbild – immerhin

Von einem Propheten hätten wir anderes erwartet. Oft sind Propheten – gewiss nicht ohne Grund – Bußprediger gewesen, Verkünder eines unzufrieden-missmutigen Gottes, dem das Volk mit seiner Wankelmüigkeit alles andere als Freude machte. So hat sich das Bild Gottes dann ins kollektive Gedächtnis auch der Christen eingegraben: Keine Spur von Freude. Die Menschen machen ihm immer Sorgen und Kummer. JHWH muss an sich halten, sich von dieser Bande nicht endgültig abzuwenden. Und es ist klar: Von den Menschen her gesehen – von dem her gesehen, was sie selbst mitbringen und einbringen können – ist alles schrecklich. Nur Gottes Großmut ist es zu verdanken, dass er die Menschen nicht einfach ihrem verdienten Schicksal überlässt.

Muss man es nicht so sehen? Der Geduldsfaden könnte einem doch reißen, wenn man auf die gegenwärtige Weltlage schaut: der rücksichtsloseste Kapitalismus, den die Geschichte je gesehen hat, der auch die Milliarden-Spielschulden der Banken noch auf die Mittellosen dieser Welt abwälzt; die beginnende Öko-Katastrophe, die unseren Nachkommen die Lebensgrundlagen ruiniert. Könnte man es JHWH verdenken, wenn er geradezu außer sich geriete vor Ungeduld und Zorn? – Und dann dieses Gegenbild: ein Gott, der sich am Menschen freut. Ist es mehr als ein kitschiges Andachtsbildchen, das wir uns zur Erleichterung zwischen die hässlichen Seiten unserer Alltags-Agenda stecken?

Religiöser Kitsch?

Ja, ein Gegenbild; und wir brauchen es in all den Unerträglichkeiten und Grässlichkeiten dieser Welt-Situation: Gott schaut auf das Liebenswerte, auf das Reizvolle an uns. Das ist kein kitschiges Nazarener-Bild, sondern ein wertvolles Glaubens-Gottes-Bild, wertvoll gerade für Menschen, die mit dem nachtridentinischen, schlecht-pädagogischen Gottesbild des ewig nörgelnden und unzufriedenen Erziehergottes aufgewachsen sind: reichlich ausgestattet mit den Zügen der fassungslosen Mutter, die es einfach nicht glauben kann, wie unerträglich sich diese ungezogenen Kinder aufführen. In diese so einseitige Gottes-

Geschichte hinein könnte die Trito-Jesaja-Frohbotschaft treffen, so wie sie „damals“ über das Bild der Exils-Propheten hinausführen wollte, die immer wieder nur den zornig-unzufriedenen JHWH herbeizitierten. Es ist ein *Gegenbild*, ja. Es setzt die alten Propheten und ihre Verkündigung nicht ins Unrecht. Es setzt der überkommenen Propheten-Perspektive etwas entgegen, damit sie den Gottesglauben nicht allein bestimmt und die Glaubenslandschaft nicht allein malt.

Dass wir Anlass zur Freude sein dürfen, Sie, ich, ohne Wenn und Aber; auch für Gott, er gehört nicht zu den Aber-Geistern: Wir sollten den Gedanken in unserem Herzen lebendig werden lassen und ein Gespür dafür entwickeln, was das konkret sein könnte, was Gott an uns reizvoll findet, worüber er sich bei mir und bei Dir freut. Und worüber wir uns von Herzen mitfreuen dürften.

Ja, das ist ein Bild. Wir wissen nicht, wie das ist, wenn Gott sich freut. Aber wir wissen, wir ahnen, wie die Freude ist, und was die Weisheit bedeutet, die in der Freude liegt. Unsere Erfahrungen und Bilder erreichen Gott nicht. Er ist und „lebt“ all das unendlich mehr und intensiver, als wir es uns vorstellen könnten. Und so sind die Bilder eben doch wahr: Gott freut sich an uns. Er hat Anlass dazu, jetzt. Er lässt es sich vom Blick auf das Gestern oder Übermorgen nicht vergällen. Wenn wir uns mitfreuen, entdecken wir, wie wir bei uns kultivieren können, was anderen – nicht zuletzt Gott – Freude macht. Verstehen wir vielleicht auch, warum es nicht verdorben werden oder verloren gehen sollte.

JÜRGEN WERBICK